



Kundgebende und Anzeigenannahme:
Römerstraße 28 (Tele.)
Redaktion und Geschäftsstelle:
Pariserstraße 4 (Port Nofel).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit der unentgeltlichen illustrierten Beilage „Sonntagsblatt“.
Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80;
mit dem Beiblatt „Melber humoristische Blätter“ Mark 3.40. — Fürs Ausland Mark 7.50 bzw. 8.10.

Anzeigen:
Die einfache Zeile 20 Pfg.
Reklamen:
Die Zeile in Textbreite 50 Pfg.

Das Neueste vom Tage.

Der Reichskanzler wird der Einladung des Senats entsprechend, in den ersten Tagen des März Hamburg besuchen.
Die französischen und russischen Finanzdelegierten sind über eingekommen, je eine Hälfte der zur Erhöhung des Kapitals der Pullman-Werke bestimmten 34 Millionen Rubel zu übernehmen. Von diesem Kapital sind 13 Millionen Aktien, 15 Millionen Obligationen und 6 Millionen Aktien zum Ankauf der Newst-Werke. Die Aktien und die Obligationen werden am Pariser Markt emittiert werden.
Die „Tribune Congolaise“ berichtet nach einem Brief aus der Kongokolonie, daß in der Kassa-Gegend ein Aufstand ausgebrochen sei. Drei Soldaten und 46 Eingeborene seien in einem Kampf getötet worden. Die Soldaten sollen einen Richter zu einer Untersuchung begleitet haben. Es wird eine starke militärische Expedition vorbereitet, um die Ruhe wieder herzustellen. Nach einer Anfrage beim Kolonialministerium ist die Nachricht stark übertrieben. Es sei lediglich wahr, daß ein Richter in der Gegend eine Untersuchung anstellen wolle und von einer Kolonne angeführt wurde. Von Toten in diesem Kampfe ist nichts bekannt.
Als das belgische Königspaar zur „Vasivall“-Vorstellung nach der Oper fuhr, warf sich eine ärztlich geleitete Frau vor das Auto, das rechtzeitig zum Stehen gebracht wurde. Während sie die Königin bei der Hand faßte, warf die Frau dem Könige eine Wirtelkarte zu. Die Königin war anfangs erschrocken, redete aber dann der Wirtelkarte gütig zu. Die aufgeregte Frau geriet beim Nachhausegehen unter einen Wagen und wurde erheblich verletzt.
Mehrere Pariser Blätter zufolge hat der Gesundheitszustand der Truppen, über welchen in der heutigen Kammerdebatten gesprochen wird, namentlich in den Garnisonen an der Ostgrenze eine Verschlechterung erfahren. In Militärkrankenhäusern in Nancy befinden sich gegenwärtig 500, in Toul 180 und in Verdun 125 Kranke.
Wie die „France Militaire“ meldet, hat das Kriegsministerium verschiedene Maßnahmen zur Hebung des Gesundheitszustandes in der Armee beschlossen, darunter bessere Heizung der Kasernen und wärmere Bekleidung der Mannschaften. Ueberdies sollen zahlreiche Urlaube gewährt und die schwächeren Soldaten ausgemustert werden.
Der französische Generalstabchef Joffre ist in Kongow eingetroffen, um daselbst die Frage der Vernehmung der Bevölkerung und der Aufhebung der Festungswerte zu studieren.
Aus Algier wird gemeldet, daß die Kisten aus den Antillen, die nach Algerien verschifft worden waren, weil sie in Südfrankreich mangelhaft erkrankten, auch das algerische Klima nicht vertragen.
Gegenüber einer Abordnung des Parlamentarierkomitees des Gewerkschaftsverbandes erklärte Premierminister Visquith, niemand wäre angestrichelt, der die Währungsangelegenheiten ein Ende zu bereiten, als die englische Regierung; aber das wahre Heilmittel liegt in einer gemeinsamen Aktion der Völker selbst.
Der serbische Ministerpräsident Pašić ist und der griechische Ministerpräsident Venizelos sind in Belgrad eingetroffen. Venizelos wurde vormittags vom König in feierlicher Audienz empfangen. Mittags gab ihm zu Ehren förmlich ein Frühstück. Abends fand ein großes Galadiner im Königsschloß statt. Venizelos reiste abends nach Athen weiter. Dem Deutscher wohnen sämtliche Minister sowie die Gesundheitsminister, Griechenland, Rumänien und Montenegro bei.
Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Durazzo: Essad Pascha übergab gestern seine Amtsbefugnisse der internationalen Kontrollkommission. Das Protokoll hierüber ist gestern Abend aus dem italienischen Konsulat unterzeichnet worden. Hülz Pascha ist zum Gouverneur von Durazzo ernannt worden. Heute morgen sind Essad Pascha und 14 albanische Delegierte an Bord des Dampfers „Adriatico“ abgegangen, um sich nach Potsdam zu begeben um dem Prinzen zu Wied die Krone Albanien anzubieten.

„Nachrichten“ will aus einwandfreier Quelle wissen, die gelehrt Regierung sei im Begriff, mächtige Kriegsschiffe zu erwerben, durch die Griechenland das Übergewicht im Westindischen Meere gesichert werde.
Die von Carnegie gestiftete Bibliothek in Northfield bei Birmingham ist gestern morgen niedergebrannt. Es scheint ein Einbruch von Hängergewinnen des Frauens. Es ist in nichts zurückgeblieben.
Aus New-York wird gemeldet: Grimmeige Kälte im ganzen Osten fordert viele Opfer.

Deutsches Reich.

Vom Bundesrat.

Berlin, 12. Febr. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde von der Ueberprüfung der Geldhäufigkeit des Reiches im Jahre 1913 Kenntnis genommen. Den zuständigen Ausschüssen wurden überwiegen der Entwurf eines Gesetzes betr. die Postdampferverbindungen mit überseeischen Ländern und der Entwurf einer Vorlage betr. die Veränderung der Bestimmungen über die Tagesarbeiten der Betriebsbeamten der Reichsbahn. Die Wahl der Mitglieder der Disziplinarkammer für Elbeh-Lottingen wurde vollzogen und über die Beförderung einer Stelle im kaiserlichen Aufwärtssamt für Privatversicherung Beschluß gefaßt. Der Zollverwaltungsvorstand für Oldenburg und der Salzsteuerverwaltungsvorstand für Anhalt wurden genehmigt. Zur Annahme gelangten die Vorlagen betr. die Veränderung der Ausführungsbestimmungen zum Kolonialgesetz, der Entwurf eines Gesetzes betr. Veränderung der Paragraphen 33, 33a usw. der Gewerbeordnung und der Entwurf eines Gesetzes gegen die Gefährdung der Jugend durch ihre Schaustellung von Schriften, Abbildungen und Darstellungen.
Berlin, 11. Febr. In der Budgetkommission des Reichstages gab Staatssekretär v. Tschirner eingehend Auskunft über die Umsätze der Schiffahrt „L 1“ und „L 2“. Nach den tatsächlichen Feststellungen und den kriegsgerichtlichen Untersuchungen ist niemand die Schuld beimessen. Es handelt sich um bedauerliche Unfälle, wie sie sich bei neuen Erfindungen nicht immer verhindern lassen. Der Staatssekretär legte dar, welche Vorkehrungsmaßnahmen für die Folge getroffen und welche Konstruktionsänderungen aus Grund der gewonnenen Erfahrungen vorgenommen werden sollten. Die Untersuchung der Bewegung in der Atmosphäre, der Ausbau der Wetternachrichtensstellen, die Detachierungsmöglichkeit für große Gewichtsmassen, eine noch größere Tragfähigkeit und eine Abführung der Gase nach oben seien Mittel dafür.
Berlin, 11. Febr. Bei der Weiterberatung des Marinegesetzes in der Budgetkommission des Reichstages erklärte der Vertreter des Reichsmarineamts auf eine Anfrage bezüglich des Unglücks des Luftschiffes „L 1“, seitens der Marineverwaltung ist nichts unternommen worden, das die Sicherheit zu fördern. Mit der Fischereigesetzgebung, deren einer Dampfer gelaube, das Meer gesunden zu haben, seien Verhandlungen gepflogen worden. Auch eine Prämie für die Auffindung sei ausgesetzt worden. Bisher seien die Bemühungen erfolglos gewesen. Ueber die Kartellierung der Schiffsbaubetriebe äußerte der Staatssekretär, der Versuch sei misslungen. Für seinen Teil würde er einen solchen Zusammenstoß bedauern.
Berlin, 11. Febr. Die 19. Kommission des Reichstages nahm Abs. 1 des Paragraphen 2 in folgender Fassung an: Der vorläufige einmilitärische Geheimnis in einem anderen gelangen läßt, und dadurch die Reichsicherheit gefährdet, wird mit Justizstrafe nicht unter zwei Jahren und bei mildernden Umständen mit Gefängnis von einem bis fünf Jahren (die Vorlage lag 10 Jahre) bestraft. Hinsugefügt wurde entsprechend dem Zentrumsantrag folgende Bestimmung: Ebenso wird bestraft, wer vorsätzlich eine Nachricht, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, an eine ausländische Regierung oder eine Person, die im Interesse einer ausländischen Regierung tätig ist, gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet.
Wlad Ost, 11. Febr. An den Folgen eines Magenleidens verstarb in der Universitätsklinik in Gießen der Kommandant des Truppenübungsplatzes des 11. Armeekorps Oberst Lehmann.

X Gedämpfte Klänge.

Die englische Ironie ist diesmal dürtiger, als ihre Vorgänger in den letzten Jahren. Wie das betriebs der inneren Politik Englands an der Tatsache nichts ändert, daß die beginnende Parlamentszeitung von hervorragender Bedeutung sein wird, so darf es hinsichtlich der internationalen Lage und der hier zu gewärtigenden Ereignisse nicht darüber hinwegtäuschen, daß keineswegs immer in beruhigendem Sinne ausgedeutet ist, worüber zuerst von prominenter Stelle aus kein Wort verloren wird. Auch Staatssekretär von Jagow hatte sich in seinem Eröffnungsbericht vor der Budgetkommission des Reichstages dementsprechend geäußert, wenn auch im allgemeinen beruhigendes verstand. Aber es ist doch festzuhalten, daß die „so ernstlich sorgfältig“ englisch-deutschen Verhandlungen über Mesopotamien den ebenen Sir, der die englische Auslandspolitik betreibt, nicht verhehrt haben, an der Durchführung gegen Deutschland in Sachen der Mittelmeer-Verhältnisse für die Türkei sich zu beteiligen. Das war kein Erweis „herzlicher Intimität“, die doch schon der verstorbenen Kiderlen-Wächter den deutsch-englischen Beziehungen nachrühmen zu können geglaubt hatte. Demgegenüber ist es wohl nicht eben viel Deutsche geben, die sich von dem Resultat des letztjährigen Uebereinkommens mit England eine angenehme Ueberraschung versprechen.
Eine gewisse Reserve in der politischen Zuversicht dürfte auch geboten sein durch die demnächstige Pariser Witterung des Britenkönigs. Befehle im St. James-Palast der ersten Witterung, die englische Karte im europäischen Diplomatenspiel für einige Zeit zurückzuführen, um im Interesse der Welt- und Massenpolitik, mit einem Wort: des Imperialismus, die Hände freier zu bekommen, dann wäre es unverständlich, warum an der Seine auf einen von rauchender Volksbegeisterung getragenen Empfang des Britenkönigs hingearbeitet wird. Die Deutsche müssen eben, da ja der Britenkönig Intimität ohne Wiederkehr ausgeträumt ist, der wahrhaften Intimität zwischen England und Frankreich inwiefern, wie dürfen nicht verweisen, daß der gegenwärtige Präsident der Republik, Poincaré, an Unternehmungen und staatsmännischen Will seine Vorgänger übertrifft, Eigenschaften, von denen leider nicht gesagt werden kann, daß sie zugunsten der nebelhaften Annäherung an Deutschland sich auswirken oder in Zukunft tun werden. Es ist das möglich, wenn hier Korrektheit weiterhin obwaltet. Ein freundliches oder ein unbilligtes Gefühl gegen Deutschland herauszufinden, das ist oder scheint doch wenigstens eine Rolle zu sein, die zwischen England und England besteht. Inwiefern ist es nicht die wünschenswerte Sache, England aber jetzt etwas abgelebten, freundschaftlichen, auch nicht, was Deutsche können ohne himmelstürmenden Optimismus leben.

Fortschritte der Befehlshaber.

Wie der letzten erschienenen amtliche Jahresbericht des Reichsstatistikamtes erkennen läßt, hat die Befehlshaber Südwestafrikas, welche im Vorjahre einen Rückgang zeigten, im Berichtsjahre 1912/13 wieder etwas zugenommen. Die Regierung verläufe 60 Farmen gegen 60 im Vorjahre, verpachtet aber nur 16 Farmen gegen 26. Zur Umwandlung bereits verpachteter oder verpächter Farmen wurden in 17 Fällen insgesamt 17 068 Hektar verkauft und in 8 Fällen 17 048 Hektar verpachtet. Die Landbesitzverhältnisse verlaufen 32 Farmen (im Vorjahre 19) und verpachtet 17 Farmen (im Vorjahre 10). Insgesamt wurden also verkauft 98 Farmen (gegen 79), verpachtet 33 Farmen (gegen 30). Die Farmgrößen haben allerdings allgemein abgenommen.
Die Gesamtzahl der Farmen am 1. April 1913 betrug 1331 mit 13 993 606 Hektar, eine Zunahme von 86 Farmen mit 443 102 Hektar. Nicht bewirtschaftet waren davon 193 Farmen in Größe von 1 879 577 Hektar. Von den 1042 Farmen (84 mehr als im Vorjahre) waren 914 Deutsche, 86 Kolonialengländer, 14 Engländer, 7 Dörfelreicher usw. Noch immer haben in einem Bezirk — dem Distrikt Ghanja — 20 Kolonialengländer gegen 15 Deutsche die Mehrheit, auch im Bezirk Warmbad haben 20 Deutschen noch 15 Kolonialengländer gegenüber. Eine starke Minderheit von zehn Kolonialengländern hat der Bezirk Gibeon bei 65 Deutschen, in den übrigen Bezirken haben die Deutschen ganz erhebliche Mehrheiten.
Der Viehbestand lag am 1. April 1913 auf 140 510 Stück Großvieh auf 168 977 — rund 20 vom Hund. —, der Kleinviehbestand von 631 411

auf 670 514, rund 6 vom Hundert. Die besaute Fläche erhöhte sich zwar nur von 5274 Hektar auf 6061 Hektar, ganz erheblich ist dagegen die Zunahme der Ernte. So stieg die Ernte an Mais um 50 v. H., an Weizen um nahezu 90 v. H., an Bohnen um 190 v. H., an Luzerne um über 140 v. H., an Kartoffeln um rund 80 v. H., an Futterrüben um 360 v. H., an Kaffersbohnen um 300 v. H., an Gemüsen um 50 v. H., an Tabak um 40 v. H. Nur die Obst- und Weintraubenernte wurde in fast allen Weinbaugebieten des Landes durch Frostschaden sehr schädigt und ging auf drei Viertel der vorjährigen Ernte zurück. Die Einzelserträge waren: Mais 16 522 D.-Z., Kaffersbohnen 868 D.-Z., Weizen 620 D.-Z., Gerste 20 D.-Z., Zuckerrübe 21 D.-Z., Hafer 20 D.-Z., Luzerne 3464 D.-Z., Kartoffeln 10 230 Doppelzentner, Futterrüben 230 D.-Z., Kürbisse und Melonen 5811 D.-Z., Kaffersbohnen 398 D.-Z., Gemüse 203 D.-Z., Zwiebeln 84 D.-Z., Tabak 453 D.-Z., Obst und Weintrauben 94 D.-Z. Wenn die genannten Mengen auch bei weitem nicht ausreichen, um den Bedarf des Schutzgebietes zu decken, sind die Zunahmen doch äußerst ermutigend und berechtigen zu der Hoffnung, daß das Schutzgebiet in absehbarer Zeit sich von der Einfuhr vollkommen freimachen und seinen Bedarf selbst decken kann.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 11. Febr. Der Prinz zu Wied, der Freitag früh hier eintraff, wird vormittags mit dem Grafen Borchers, dem Grafen von Salm-Reyter, nachmittags mit dem Kaiser in Audienz empfangen und dem Hofbater im Schloß Schönbrunn bewohnen. Am nächsten Tage frühzeitig er beim deutschen Botschafter und kehrt abends nach Berlin zurück.

Italien.

Warum der Besuch des Prinzen zu Wied beim Papst unterblieb.
Rom, 11. Febr. Wie gestern Abend eine Note der „Tribuna“ meldete, wurde der Besuch des Prinzen zu Wied im Vatikan, der auf heute Vormittag festgesetzt war, aufgegeben. Wie man aus vatikanischen Kreisen erfährt, wird das Unterbleiben des Besuchs des Prinzen zu Wied im Vatikan als schwere Kränkung empfunden. Von italienischer Seite sei dem Prinzen vorgeworfen worden, daß er sich als noch nicht gekönter Fürst in Rom offiziell seinen Besuch im Vatikan machen könne, da er hiermit auch noch einen anderen als den kaiserlichen Hof in Rom ernennen würde. Als Privatperson könne er jedoch ruhig in den Vatikan gehen. Der Prinz zu Wied lehnte also den Papst bitten, ihn privatim zu empfangen. Darauf kam aus der Staatskanzlei der kategorische Befehl: „Entweder kommt Wied als Fürst von Albanien, oder überhaupt nicht.“
Von wohnterrechtlicher Seite wird versichert, daß der kaiserliche Hof für die Unterzeichnung des Besuchs im Vatikan in der Hinsicht auf die religiösen Gebräuche der mohammedanischen und orthodoxen Albanier liegt.

Belgien.

Brüssel, 12. Febr. Die Regierung wird der Kammer die mit den Töchtern Leopolds II. hinsichtlich der Nachlassenschaft des Königs getroffenen Vereinbarungen unterbreiten. Der Staat hat die Anteile der Prinzessinnen unterteilt, von denen es nicht zu erweisen war, daß Leopold II. sie mit Kongonien angekauft hat, so ihre Anteile an den Legehühnern in Ostende, in Malancra (Molera), ebenso ihre Anteile an den Schöpfern von Eternon und d'Ardenne, die Leopold II. seinerzeit widerrechtlich dem belgischen Staat geschenkt hatte.

Großbritannien.

Die Mission Venizelos.
W London, 11. Februar. Das Aussenbüreau erzählt aus diplomatischen Kreisen, daß die Mission des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos unter anderen Ergebnissen die Beziehungen zwischen Griechenland und Serbien verstärkt und besonders hervorgehoben habe, daß sie im Hinblick auf ein Vorgehen beim Eintritt gewisser Umstände verstärkt

Verhohlen.

Roman von Arthur Japp.

Wie ein Mißklang in der Harmonie der von Tag zu Tag sich freundlicher und herzlicher gestaltenden Beziehungen empfand Günther die häufige Gegenwart des Gutsnachbarn. So oft der Vicomte de Wain im Park oder im Salon des Schloßes St. Remy erschien, verlor sich eine zwanglose Aussprache zwischen ihm und Marion de St. Aulaire von selbst. Denn der Franzose hielt sich fast beständig zur Seite Marions und er war bei seinen Bemühungen um die schöne Tochter des Schloßherrn wenig zurückhaltend, jedoch über seine Absicht kein Zweifel bestehen konnte. Und daß der Oberst sowie Gaston de St. Aulaire die Bemerkungen des Gutsnachbarn um Marions Meinung ganz offensichtlich begünstigten, erweckte in Günther eine besonders heimliche Empfindung. Ja, als er Mademoiselle Rathkauser's gelegentlichen Andeutungen entnahm, daß es der ausgesprochenen Wunsch des Obersten sei, Marion möchte einmal als Gattin des Vicomte in unmittelbarer Nähe des Schloßes St. Remy ihren Wohnsitz nehmen und daß der Vicomte schon einmal unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges um Marion angehalten, daß Marion aber ihre definitive Entscheidung bis nach dem Friedensschluß verschoben habe, da der mächtigste sich des jungen Deutschen eine starke Unruhe. Tageslang rang er in quälendem Seelenkampf. Durfte er unter diesen Umständen dem Vicomte die Discretion, die ihm selbstverständlich gedünkt, noch länger bewahren? Gebot nicht eine höhere Pflicht, die Rücksicht auf die ganze Zukunft der ahnungslosen jungen Dame, ihr über den wahren Charakter ihres Werbbers die Augen zu öffnen? Sollte er teilnahmslos, unläufig zusehen, daß sie ihr Geschick einem Unwürdigen anvertraute? Mühte sie nicht unglücklich und elend werden an der Seite eines solchen Mannes?
Doch bevor er noch in dem Wirrwarr der auf ihn einwirkenden Empfindungen einen klaren Entschluß fassen konnte, führten die sich rasch hintereinander abspielenden Ereignisse eine unerwartete schnelle Lösung der peinlichen und schmerzlichen Frage herbei.
Eines Nachmittags machten Günther von Wallberg und Gaston de St. Aulaire wieder einmal einen gemeinschaftlichen Spazierritt. Der Verkehr der beiden jungen Leute hatte inzwischen einen sehr freundlichen Charakter angenommen und sie hatten sich von der Befangenheit und dem gegenseitigen Mißtrauen, das in der Anfangszeit auf ihre Unterhaltung einen beschränkenden und lähmenden Einfluß ausgeübt hatte, schon so weit befreit, daß sie sogar bereits begonnen hatten,

einander von ihren Kriegserlebnissen und Erfahrungen mitzutellen, ein Thema, das bis dahin von beider Seite mit gleicher Scheu und Gefühlsintensität vermieden worden war.
Der junge Franzose erzählte seinem Begleiter eine Episode aus der Schlacht bei Gravelotte. Als am Nachmittag des 18. August die französischen Truppen in ihren Schützengraben durch das feindliche Geschützfeuer unglücklich litten und als sich die Verluste von Viertelstunden zu Viertelstunden so stark häuften, daß dämpfte Mutlosigkeit und Anlauf immer mehr um sich griffen, da hatte einer der Soldaten den guten Einfall, die Marschkolonne anzugreifen, und der rasch von den Kameraden aufgenommenen, packenden, dröhnenden Nationalgesang wirkte so begeistern, daß die schwer Bedrängten sich bis zum späten Abend hielten und erst auf Befehl der Armeeleitung in der beginnenden Dunkelheit den Rückzug antreten.
Anknüpfend an diese Mitteilung erörterte man die Bedeutung der Militärmusik und die Wirkungen, die in kriegerischer Lage zwischen ein von der Regimentskapelle gespielter feiner Marsch auf die Truppen ausübe. Günther von Wallberg machte den Franzosen mit einigen der populärsten Märsche der deutschen Militärmusik bekannt, so mit dem Duppeler Sturm-marsch von Bieße und dem Dessauer-Marsch. Jetzt begann er den in der preussischen Armee als Präventiv-Marsch eingeführten „Hohenfriedberger“ zu spielen, als sich plötzlich etwas Ueberraschendes ereignete. Gleich bei den ersten Takten des Marsches spitzte der Kappe, den der Weisende ritt, die Ohren. Der Reiter schloß, wie der Gaul unter ihm sich förmlich zusammenzuckte, wie seine Muskeln sich strafften, und nun hing er an, seine Vorderbeine mit Wehemen im Takt des Parade-marsches hinauszuwerfen, ohne daß er — Günther dem Pferde irgend welche Stößen gab.
„Was hat denn der Gaul?“ rief Gaston de St. Aulaire verwundert.
Auch des jungen Deutschen bemächtigte sich ein großes Erstaunen. Er hörte auf zu spielen und sofort fiel das Pferd in seine gewöhnliche Gangart zurück. Da spitzte Günther abermals seine Lippen und ließ von neuem die Töne des alten, aus der friedericianischen Zeit stammenden Preußen-Marsches erklingen. Und sofort schritt der Kappe, abendsfeld mit dem Tönen und dem rechten Vorderbein ausfallend, gravitätisch im Takt des Marsches.
Der junge Deutsche schloß, wie es heiß in ihm aufstieg. Unmöglich, daß es sich um ein zufälliges Zusammentreffen handelte! Er erinnerte sich, daß Egon dem einen seiner beiden Pferde, unter dringendem Schmelldruck des Marschtempo eingegeben hatte, indem er in der Regel dabei den Hohenfriedberger-Marsch gespielt hatte. Schließliche hatte er die Pferde gegebenen Hilfen fortgelassen und es hatte genügt, daß er die Rhythmen des bekannten Marsches pfiff, um den ge-

lehrigen Gaul zu veranlassen, das ihm beigebrachte Kunststück zum Besten zu geben. Er selbst hatte sich verschiedene Male in der Heimat über die Produktion des Gauls amüsiert, von der er nun plötzlich hier im fremden Lande so unerwartet und überraschend eine neue Probe erhielt.
War es denn möglich?
Mit einem Satz war er aus dem Sattel. Er hatte ja den stattlichen Kappen schon verschiedentlich geritten, ohne ihm eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Jetzt betrachtete er ihn angelegentlich, aufmerksam von allen Seiten. An der Stirn und an den Hinterbeinen die beiden weißen Sprengel — kein Zweifel! Er war es, der „Hohnd“ seines Bruders Egon. Tief erschütter umlagerte der Deutsche mit seinem rechten Arm den Hals des Tieres und preßte seinen Kopf gegen den glänzend schwarzen Pferdehals.
„Hohnd! Hohnd!“ rief er dabei, von Nehm und Freude überwältigt.
Und der junge Gaul ließ ein lautes Wischern hören, als erkannte auch er seines Herrn Bruder, der ihn in der Heimat gelegentlich mit Zuderküssen gefestigt hatte. Gaston de St. Aulaire sah dem alten und grenzenloser Verwunderung zu und wußte nicht, was er davon zu halten habe.
„Kennen Sie denn das Pferd, Monsieur de Wallberg?“ fragte er endlich.
Günther löste sich von dem Hals des treuen Hohnd und nickte ihm mit der Hand, während er mit vor Erregung heiserer Stimme die Antwort gab.
„Ja, es ist der Gaul meines Bruders!“
Seln Antlitz strahlte vor Rührung und seine Wäde hingern mit fast zärtlichem Ausdruck an dem Kopf des Tieres.
„Ihres Bruders?“ fragte der Franzose überrascht, ungläubig.
„Ihres Bruders, der in St. Remy in Quartier lag und der dann verhohlen ist?“
Der Deutsche nickte energisch.
„Ja, es ist kein Zweifel.“
Wall Eifer, glühend vor Interesse, wies er auf die Merkmale, die das Pferd als das ehemalige Eigentum seines Bruders kennzeichneten, und erklärte, wie Hohnd sich dieses gravitätische marschartige Stolieren nach dem Rhythmen des Hohenfriedbergers angeeignet hatte. Und er schwang sich wieder in den Sattel und ließ den gefestigten Gaul noch einmal sein Kunststück vorführen.
„Wahrhaftig! Wunderbar!“ rief Gaston de St. Aulaire, die Gebärden des Tieres mit staunender Aufmerksamkeit verfolgend. „Aber, was ist das für ein Tier? Ich möchte es wohl kennenlernen.“
Und als der Deutsche mit Pfeifen aufhörte und das Pferd infolge dessen auch seine Exerzieren eingestellt hatte, fuhr der

Franzose fort: „Mein Vater hat den Gaul vom Vicomte de Wain erworben. Aber wie mag mein Freund zu dem Reiterpferd Ihres Bruders gekommen sein?“
Dem jungen Deutschen gab es bei dem Namen förmlich einen körperlichen Ausbruch. Vicomte de Wain! Ein heißer Jörn stieg in dem Sinnenden auf, während er sich der Begegnung vor der Villa Renaudin und des seigen Ullentates erinnerte, dem er selbst beinahe vor lauten zum Opfer gefallen wäre. Wie war dieser Mensch, den er häßte und verachtete, wie seinen Zweiten auf Erden, in den Besitz des treuen Hohnd gelangt? „Einmal“, fuhr Gaston de St. Aulaire fort, „wir reiten zu Wain hinaus und befragen ihn.“
So unangenehm auch dem jungen Deutschen jedes Aufkommen mit dem Vicomte war, so hatte er doch ein hartes Interesse daran, zu erfahren, welche Erklärung Monsieur de Wain abgeben und wie er sich dabei verhalten würde. Die in modernem Stil gebaute hübsche Villa des Herrn von Waincourt war in einer halben Stunde erreicht. Der Vicomte war anwesend und kam den Herren, als sie auf den Hof sprengten, entgegen. Mit großer äußerer Freundlichkeit begrüßte er beide Herren und ließ ihre Pferde, obgleich Gaston de St. Aulaire versicherte, daß sie sich nicht aufhalten wollten, in den Stall führen. Zugleich bat er sie, sich jene Stelle anzusehen. Obgleich Günther von Wallberg innerlich vor Erregung und Spannung glühte, erwiderte er in bestem Zustand befindlichen, modern eingerichteten Ställe sein sachmännisches Interesse. Zwei elegante Aufstiegsställe und zwei Kelpferde standen in den Boxen des Herrenschafts, während für etwa zwanzig Ackerpferde in den Wirtschaftsställen saubere Krippen vorhanden waren.
Der Vicomte geleitete seine Gäste nach Befichtigung der Ställe in das Herrenschloß und lud sie zu einem zünftigen Essen. Eine ältere Dame, die dem Deutschen als Madame Bazin, eine weltläufige Bernwardine des Hausherrn, vorgestellt wurde, machte die Honneure. Obgleich sich in Günther ein starker Widerwille erhob, konnte er sich dennoch der Gastfreundschaft des Vicomte nicht entziehen und mußte mit innerlichem Jammern einen der Sandwiches hinunterzwängen und ein Glas Wein dazu trinken.
Zerst brach Gaston de St. Aulaire das Gespräch auf den eigentlichen Zweck des Besuchs.
„A propos, lieber George, du hast doch den „Marschal“, den Kappen, an Papa verkauft?“
„Allerdings, ich habe ihn nur ungern fortgegeben. Ein prächtiger Gaul! Aber dein Vater war wie besessen auf ihn.“
„Ja, das glänzende Schwarz des Kappen und sein leichtes, federndes Gang befand ihn. Aber sage mal, wo hast du denn den Marschal eigentlich her?“
„Zu?“

